

Grußwort 4. Mediensuchtkonferenz

„Hinschauen und Handeln – Hilfe für Mediensüchtige“

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung hier heute ein Grußwort zu sprechen.

Ich freue mich sehr über ihr zahlreiches Erscheinen und begrüße Sie ganz herzlich in Berlin zur 4. Mediensuchtkonferenz, die gemeinsam vom Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe, der Techniker Krankenkasse und der Rheinischen Fachhochschule Köln veranstaltet wird.

Ich hoffe sehr, Sie finden neben den interessanten Kongressaktivitäten auch ein bisschen Zeit für unsere spannende, immer im Werden begriffene und nie fertige Stadt.

In meine Freude mischt sich aber auch ein bisschen Unbehagen. Sie haben mich als Drogenbeauftragte des Landes Berlin eingeladen und der Titel ihrer Fachtagung lautet: „Hinschauen und Handeln – Hilfe für Mediensüchtige“. Eine Diagnose mit dem Titel Mediensucht gibt es aber (noch) nicht! Und ob es hilfreich ist, bei einem zweifellos vorhandenen Problem gleich von einer Sucht, also einer Abhängigkeitserkrankung zu sprechen, scheint mir noch fraglich. Sie werden sicher Gelegenheit haben in diesen zwei Tagen über diesen Punkt miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die modernen Medien haben einen Siegeszug ohne Gleichen in den vergangenen Jahrzehnten angetreten. Während ich in meiner Kindheit noch die Erfindung von Telefon und Fernseher – wohlgermerkt zunächst schwarz-weiß - bestaunt habe, wachsen Kinder und Jugendliche heute mit Gameboy, Spielkonsolen, Computer, Internet, Handy bzw. Smartphone, usw. ganz selbstverständlich auf. Die Technik überholt sich in wenigen Jahren mit immer neuen Entwicklungen. Das hat den Arbeitsalltag erleichtert und beschleunigt und niemand kann sich vorstellen, ohne e-mail und Internet auszukommen. Aber es hat auch eine Schattenseite, viele junge Menschen können sich gar nicht mehr lösen vom Computer, insbesondere von Computerspielen wie z. B. World of Warcraft. Sie verbringen immer mehr Zeit in einer virtuellen Welt und vermeiden die reale.

Das Problem ist das richtige Maß, wieviel Zeit verbringe ich mit den neuen Medien und was gebe ich dafür auf!

Feststellen kann man in jedem Fall, wir verändern uns durch die Beschäftigung mit den neuen Medien.

„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Das ist ein Zitat von Friedrich Schiller aus „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ und es bezieht sich auf das Theaterspiel, dem er eine große Bedeutung beigemessen hat für die Entwicklung des Menschlichen. Beim Theaterspiel hat man es mit einer realen Bühne zu tun und begegnet realen Menschen. Die virtuelle Welt war Schiller noch unbekannt.

Die Entwicklungspsychologie ist sich einig, dass ein Großteil der kognitiven und motorischen Fähigkeiten durch Spielen entwickelt wird, ebenso wie soziales Handeln, denn Spielen findet nicht nur allein sondern häufig mit anderen gemeinsam statt unter Einhaltung gewisser Regeln. Auch die Entwicklungspsychologie hat ein anderes Bild vom Spielen vor Augen als das Computerspiel.

Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie in Göttingen, hat bereits 2006 darauf hingewiesen, dass das Spielen in virtuellen Welten z. B. bei World of Warcraft, sowohl die Sinneswahrnehmung, insbesondere die Wahrnehmung von Raum und Zeit, als auch die Struktur der Gehirne von Kindern und Jugendlichen verändern wird. Wir wissen heute, schreibt er, dass „die Strukturierung des menschlichen Gehirns so sehr davon abhängt und dadurch bestimmt wird, wie und wofür man sein Gehirn benutzt. Stellen Sie sich vor, was es bedeutet, wenn immer mehr Menschen ihr Gehirn nicht mehr in erster Linie dafür einsetzen, um sich in der realen Welt, in lebendigen Beziehungen mit anderen Menschen zurechtzufinden.“ Er schreibt weiter: „wer in den Strudel virtueller Welten eintaucht, bekommt ein Gehirn, das zwar für ein virtuelles Leben optimal angepasst ist, mit dem man sich aber im realen Leben nicht mehr zurechtfindet.“

Deshalb ist es notwendig, dass wir alle genau hinschauen, Eltern, Lehrer, Ärzte, Psychologen, Sozialpädagogen und letztlich jede und jeder, der mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat. Hier braucht es gemeinsame Anstrengungen von Seiten der Bildung also der Schule, der Jugendhilfe und dann auch der Suchthilfe, sowohl was die Prävention betrifft als auch die Hilfen für Betroffene, die allein nicht mehr den Weg zurück ins reale Leben finden. In Berlin gibt es bereits einige Anlaufpunkte für Hilfesuchende, Vertreter sind hier auf dem Kongress.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in diesen zwei Tagen viele neue Informationen und Erkenntnisse erlangen, interessante Gesprächspartner finden und sich einbringen können mit ihren Anliegen zu diesem Thema. Aber wir sollten uns Zeit zum gemeinsamen Nachdenken lassen und nicht dem Hype und der Dramatik aufsitzen. Jugendliche haben ein großes Potential ihre Interessen schnell zu verändern in der Adoleszenz. Dabei sollten wir Erwachsenen sie unterstützen.

Ich wünsche Ihnen anregende spannende Tage!

Vielen Dank!

Ch. Köhler-Azara